

Hans-Georg Bluhm

Die gerettete Kindheit

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-294-8

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Umschlaggestaltung: www.jaeschke-fotografie.de

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

19,50 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Zu diesem Buch

Der Kunstdozent Hans-Joachim Lenner schenkt dem Kindheitsmuseum in Osnabrück eine Sammlung von Spielzeug aus den 1950er/1960er Jahren. Daraufhin erteilt der Museumshistoriker Johannes seiner neuen Assistentin Kathrin den Auftrag, anhand der Objekte und durch Interviews die Kinderjahre des Stifters zu rekonstruieren.

Es entsteht die Biografie des jungen Hans-Joachim, der zwischen 1952 und 1968 in einem Arzthaus in Osnabrück aufwächst. Zunächst geprägt von den Eltern, deren Charaktere in den Jahren des Zweiten Weltkriegs geformt wurden, entwickelt sich das Kind zu einem eigenständigen Individuum. Vor dem Hintergrund von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder erschließt sich der Protagonist seine Umwelt, wobei auch Bezüge auf zeitgeschichtliche Ereignisse, auf die Architektur und auf das Design dieser Jahrzehnte aufgezeigt werden. Zudem wird Hans-Joachim mit der Chiffre Amerika konfrontiert, die ihn bis zum Schluss der Erzählung begleitet. Im Strudel pubertärer Empfindungen entscheidet sich Hans-Joachim, beeinflusst durch die Pop Art, für eine zukünftige Tätigkeit als bildender Künstler.

Sobald die Biografie erstellt ist, reisen Johannes und Kathrin nach Innsbruck, um die Ergebnisse durch eine Professorin für Kindheitssoziologie begutachten zu lassen. Die angespannte Zusammenarbeit der drei hochmotivierten Wissenschaftler steigert sich zu einem emotionalen Beziehungskonflikt, der in der Isoliertheit einer Berghütte inmitten einer alpinen Gewittersituation gelöst wird.

Die handelnden Personen sind – soweit sie nicht der Zeitgeschichte angehören – frei erfunden. Das Kindheitsmuseum in Osnabrück ist eine fiktive Institution.

Erster Teil

Das Museum

DIE ASSISTENTIN

Johannes Dahl überprüfte am Rechner die letzten Objektzüge, die seine studentische Hilfskraft in die Erfassungsmaske eingetragen hatte. Sabine hatte wieder einmal perfekt gearbeitet. Es waren meist die kleinen, scheinbar so unbedeutenden Arbeitsabläufe, die den Betrieb des Osnabrücker Kindheitsmuseums in Gang hielten.

Johannes hatte seine frühere Stelle am Hamburger Museum für Kunst und Kulturgeschichte aufgegeben, um die Position eines Abteilungsleiters in Osnabrück zu übernehmen. Dabei war er sich gar nicht sicher, ob diese Entscheidung tatsächlich eine Weiterentwicklung in seinem Berufsleben bedeutete oder ob er mit dem Wechsel in die Provinz im Alter von siebenundvierzig Jahren in eine Sackgasse geraten war. Das Osnabrücker Fachmuseum, ursprünglich eine private Sammlung, war vor zehn Jahren in eine Stiftung überführt worden und jetzt in einem ehemaligen, schmucklosen Schulgebäude am zentral gelegenen Ledenhof untergebracht. Die zwar kleine, aber hoch spezialisierte Institution mit nur wenig festangestelltem Personal, doch mit einem großen Stab ehrenamtlicher Mitarbeiter, hatte sich durch ihre anspruchsvolle Sammlung, die eine große Anzahl an Puppen aus mehreren Jahrhunderten, Puppenhäuser, technisches Spielzeug, Kinderkleidung und einige historisch exakt eingerichtete Klassenzimmer umfasste, und vor allem mit ihren Sonderausstellungen einen guten Ruf erworben.

Johannes blickte aus dem Fenster seines Büros im Obergeschoss. Er empfand es als angenehm, dass sein Büro nicht auf

der Straßenseite mit dem lärmenden Verkehr lag, sondern auf der Rückseite, vor der sich eine kleine Gartenanlage mit alten, aber gepflegten Obstbäumen ausbreitete. Die Grünfläche war von einem Mauerwerk aus dem ortstypischen hellen Bruchstein gesäumt und durch einzelne Sandsteinpfeiler gegliedert. Ein kühler Aprilwind wehte durch die Anlage.

Das Telefon machte sich bemerkbar. Unwillig griff Johannes zum Gerät. Frau Mensing, die Sekretärin der Direktorin, teilte ihm mit, dass ein Herr Lenner in der Leitung sei. Er wolle sich erkundigen, ob das Museum an Spielzeug aus den 1950er bis 1960er Jahren Interesse habe. Zudem bitte Frau Dr. van Campen Johannes in ihr Büro, um ihm eine neue Mitarbeiterin vorzustellen. Dahl übernahm den Anruf und vereinbarte mit Lenner für den folgenden Tag um vierzehn Uhr einen Besichtigungstermin in dessen Haus am Mittagsskamp. Mehr als knapp eine Stunde konnte er nicht einplanen, denn für dreizehn Uhr war bereits ein Planungsgespräch mit der Museumspädagogin angesetzt, und um halb vier hatte er schon wieder eine Führung für eine Besuchergruppe zu übernehmen.

Johannes begab sich in das Büro der Direktorin. Mit Frau van Campen kam er gut aus. Er schätzte ihr umgängliches Wesen, ihre Fürsorge für das Team, ihr Engagement für die Interessen des Hauses, ihre Ideen für die Zukunft.

Frau van Campen, sie zählte neunundvierzig Jahre, trug einen schwarzen Hosenanzug und saß mit der neuen Kollegin am Besprechungstisch. „Das ist Frau Wohlheimer, gelernte Kulturwissenschaftlerin, Kollege Dahl, der Leiter der Abteilung Zwanzigstes Jahrhundert.“

„Die im Moment nur aus mir selbst und einer studentischen Hilfskraft besteht“, ergänzte Johannes lakonisch.

Frau Wohlheimer war jung, schlank und zierlich, mit schulterlangen, glatten blonden Haaren. Sie lächelte ihn freundlich, aber verhalten an. Er begrüßte die neue Kollegin mit einem Handschlag. Frau van Campen wandte sich an Johannes:

„Frau Wohlheimer wird uns in den kommenden sechs Monaten unterstützen. Die Kulturstiftung hat einen Zeitarbeitsvertrag ermöglicht, zwanzig Stunden pro Woche. Sowohl bei Ihnen, Herr Dahl, aber auch in meinem Bereich besteht ja dringender Personalbedarf. Ich schlage daher vor“, – sie warf dabei der Genannten ein aufmunterndes Lächeln zu – „dass wir uns Frau Wohlheimer je zur Hälfte teilen. Ich gehe davon aus, dass wir uns darauf verständigen können.“ Sie stand auf.

„Am besten führen Sie die neue Kollegin einmal durchs Haus und besprechen mit ihr das Aufgabenfeld.“

Damit waren beide entlassen.

Nach der Führung zeigte Johannes Frau Wohlheimer ihren neuen Arbeitsplatz. Er war minimalistisch, eher eine Box als ein Büro; ausgestattet lediglich mit einem Schreibtisch, PC, Telefon und zwei Stühlen.

„Das sogenannte Praktikantenzimmer, mehr kann ich leider nicht bieten.“

Sie setzten sich.

„Das ist schon in Ordnung“, sagte sie. „Ich bin jetzt natürlich erst mal ganz überwältigt von all den neuen Eindrücken.“

„Was haben Sie bisher gemacht?“

„Ich habe in Freiburg Kulturwissenschaften und dann in Bloomington in Indiana, Amerikanistik mit Masterabschluss

studiert. Es folgten die üblichen Praktika. Mein Ziel ist es, an einem Museum mit Objekten und mit Menschen zu arbeiten, Geschichte zu vermitteln. Es fehlt mir bislang nur die Praxis.“

„Ich hoffe, Ihnen ist klar, dass eine Festanstellung nur selten gelingt. Wie alt sind Sie jetzt?“

„Zweiunddreißig.“

„Dann haben Sie noch einen weiten Weg vor sich, mit viel Selbstaussbeutung und wenig Hoffnung. Immerhin haben Sie sich, soweit ich weiß, für diesen Job gegen insgesamt achtunddreißig Mitbewerber durchgesetzt. Vielleicht ist das ein guter Start.“

„Was ist jetzt meine Aufgabe?“, fragte sie.

„Richten Sie sich heute erst einmal Ihren Arbeitsplatz ein. Morgen Nachmittag haben wir einen Außentermin. Es geht um die Besichtigung einer privaten Sammlung. Das könnte interessant werden, da wir langfristig unsere Dauerausstellung ‚Kindheit im Wandel‘ umbauen müssen. Da sind auch Ideen gefragt. Frau van Campen wird Sie nächsten Dienstag beim Team-Meeting den anderen Kollegen vorstellen.“

Johannes sah sie nachdenklich an. Frau Wohlheimer trug ein dunkelblaues Strickkleid, darunter eine weiße Bluse und schwarze Leggings sowie braune Stiefeletten mit flachen Absätzen. Schminke hatte sie offensichtlich nicht nötig, ebenso wenig Nagellack. Sie machte einen sympathischen Eindruck auf ihn.

„Mein Büro ist nebenan. Wenn Sie Fragen haben, kommen Sie vorbei. Die Tür steht immer offen.“

DIE SAMMLUNG

Am folgenden Tag überquerte eine Kaltfront, die auch mehrere Regenschauer mit sich brachte, den Norden Deutschlands. Kurz vor vierzehn Uhr holte Johannes die neue Kollegin in ihrem Büro ab. Ihm fiel gleich auf, dass sie heute anders gekleidet war: Sie trug jetzt eine schwarze Weste, darunter ein hellgraues, langes Sweatshirt, das über eine schlichte Jeans gezogen war.

Johannes meinte: „Ihre Kleidung ist dem grausigen Wetter angepasst und sieht trotzdem gut aus.“

Frau Wohlheimer reagierte mit einem Lächeln.

„Danke für das Kompliment!“

Sie zog sich eine modische Outdoorjacke und eine hellgraue gestrickte Wollmütze über und steckte eine Kamera ein.

Auf dem Museumsparkplatz öffnete Johannes ihr die Tür seines VW Golf.

„Wohin fahren wir eigentlich?“, fragte sie.

„Joachim Lenner heißt der Mann, er wohnt am Mittagskamp. Er sagte mir am Telefon, dass er sich von einer größeren Sammlung trennen möchte. Offensichtlich geht es mal wieder um die Frage: Müllhalde oder Museum? Meistens möchten die Leute zwar ihre Schätze aus Platzmangel loswerden, aber nur in gute Hände geben. Damit sie Gewissheit haben, dass alles für die Nachwelt verwahrt wird. Hier jedem Wunsch nachzukommen würde natürlich die Raumkapazitäten jedes Museums sprengen. Wir müssen also immer eine Auswahl treffen, die auch zu begründen ist. Ausschlaggebend

ist allein der Quellenwert der Objekte, das heißt, welche Geschichte können sie erzählen?“

Johannes lenkte den Wagen über die Martinstraße in Richtung Illoshöhe und bog in eine Nebenstraße ab. Sie hielten an der angegebenen Adresse: einem weiß verputzten, größeren Einfamilienhaus im Stil der 1960er Jahre, das offenbar mehrfach umgebaut worden war.

Lenner war hager und trug einen dunkelbraunen Cordanzug mit einem dünnen Rollkragenpullover. Er wies seine Besucher in ein weitläufiges Wohnzimmer, das mit Möbeln verschiedener Epochen, übervollen Bücherregalen, Plastiken aus Metall und Stein sowie mit Keramikskulpturen ausgestattet war. Der Raum ließ auf einen legeren Lebensstil schließen.

„Wie alt ist denn dieses Haus?“, fragte Johannes.

„Meine Eltern haben es 1959 gebaut, für die damalige Zeit war es hochmodern. Ich habe es später nach und nach verändert. Mein ganzes Geld steckt hier drin.“

„Und was machen Sie beruflich, wenn ich fragen darf?“

Lenner lächelte.

„Ich habe über mehrere Jahrzehnte an der Akademie in Münster Kunstlehrer ausgebildet. Ein einfacher Dozent verdient nicht viel, aber zum Leben hat es immer gereicht.“

„Und verraten Sie mir, wie die Sammlung zustande gekommen ist?“, fragte Johannes.

„Nun, es ist das Spielzeug, das mich während meiner Kindheit begleitet hat. Meine Mutter hat alles liebevoll verwahrt. Im Grunde hänge ich auch daran. Aber meine Frau ist vor einiger Zeit verstorben, meine Tochter ausgezogen. Ich bin

jetzt siebenundsechzig. Irgendwann werde ich das Haus aufgeben. Ich muss sehen, wo das alles bleiben kann.“

Frau Wohlheimer meldete sich zu Wort:

„Wenn Sie jetzt siebenundsechzig sind, dann sind Sie 1952 geboren. Das Spielzeug datiert aus den folgenden Jahren?“

„Richtig. Es beginnt mit den damals typischen Holzbauklötzen und endet mit den *Bravo*-Heften aus dem Jahr 1967. Da war ich bereits Teenager. Am besten, wir gehen auf den Dachboden, dann können Sie alles sehen.“

In dem geräumigen Bodenraum waren einfache Holzregale aufgebaut, die zahlreiche handbeschriftete Kartons enthielten. Lenner holte nach und nach einen Teddybären, einen blechernen Puppenherd, Autos verschiedener Größen aus Holz, Blech und Kunststoff, eine komplette Modelleisenbahn, eine Cowboy-Ausrüstung, ferner Kinder- und Jugendbücher und *Micky-Maus*-Hefte hervor. Johannes schätzte die Sammlung auf etwa 300 Objekte. Frau Wohlheimer machte Fotos.

„Nun, hat das Ihrer Einschätzung nach einen musealen Wert?“, fragte Lenner. Johannes sortierte seine Gedanken.

„Auf den ersten Blick scheint die Sammlung durchaus interessant zu sein. Vorweg muss ich aber sagen, dass wir leider keine Mittel für einen Ankauf haben.“

„Ich war lange genug im öffentlichen Dienst, ich kenne die finanzielle Situation der Museen. Eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt würde ausreichen.“

Johannes spann den Faden fort.

„Diese Objekte Ihrer Sammlung erzählen eine Geschichte: die Geschichte Ihrer eigenen, ganz individuellen Kindheit. Im Museum können wir die Dinge zwar verwahren, vielleicht

auch ausstellen, aber nur für sich sind sie quasi tot. Lebendig werden die Objekte erst, wenn sie wieder in den ursprünglichen Kontext Ihrer persönlichen Biografie gestellt werden. Das bedeutet: Wir müssten eine Dokumentation erstellen, die die Dinge zum Sprechen bringt. Wären Sie zu einem längeren Interview bereit?“

„Ich wäre sogar sehr interessiert!“

„Damit sind wir einen Schritt weiter. Gibt es eventuell Geschwister, die wir auch befragen könnten?“

„Nein, mit meinem Bruder habe ich schon seit Jahren keinen Kontakt mehr.“

„Gut. Wir bräuchten ferner möglichst genaue Datierungen, wann und warum diese einzelnen Stücke in Ihren Besitz kamen. Darüber hinaus wäre es aufschlussreich, wenn noch Fotografien existierten, die das jeweilige Spielzeug auch im Gebrauch zeigen.“

„Meine Mutter hat die Entwicklung unserer Familie in mehreren Fotoalben festgehalten, mit den genauen Aufnahmedaten. Das könnte hilfreich sein.“

„Dann wird das eine spannende Arbeit werden. Lieber Herr Lenner, wir werden uns in den nächsten Tagen wegen eines weiteren Termins melden. Vielleicht könnten Sie vorerst Ihre Erinnerungen an das Spielzeug vorsortieren und nach Fotografien suchen. Erst einmal vielen Dank, dass Sie sich an uns gewandt haben.“

Während der Rückfahrt richtete sich Johannes an Frau Wohlheimer: „Wir müssten einen Fragebogen erstellen, zur Person Lenner, seiner sozialen Herkunft, seinen Eltern, zur damali-

gen familiären Situation und zu einzelnen relevanten Objekten. Trauen Sie sich das zu? Und das Interview auch?“

Sie antwortete mit einer Gegenfrage.

„Heißt das, Sie wollen mir die Aufgabe übertragen?“

„Wenn Sie sich dem gewachsen fühlen, warum nicht?“